

„Die alt' Schraub.“

Mrs. Fihmiggale treibt John Riisch zur Verzweiflung. — Düstere Drohungen. — John hat einen Plan.

Mister Ebitor! Ich seh Mein Finisch, Mister Ebitor! Des is Alles, was Ich Jhne sage kann. Ich seh Mein Finisch. Des nemmt see gutes End.



Wann Sie nextens emol hörn, daß Ich mihstrioski beschwunden bin un daß Hintz vun faul Blay gemacht wern oder daß die Famili e dunkles Kreim besördert, während frents mehr an e fatales Legidient glaabe, bei daß Ich vun de Briisch geftschumpft oder uff erer Fihking Party verunglückt oder in die Mountains vun Bären oder funstige Biefter gefittit un uffgefegge worn bin, so berse Sie sich da drümwier gar nit wunnern. Jedefalls wär es in jome Fall gang justik, Nachforschunge jestellte, indem Ich in Räs vun faul Blay oder fatal Legidient vorher alle Spurn verwiische un es unmöglich mache thät, mein todte Reichnam ge finde.

Nämlich sie hot es gethan, die Alti. Sie hat es gethan! Jede Stund im Tag ruf Ich jetzt aus: „Oh Alti, Alti, warum host Du Mir des gethan?!“ Wir harwoe in simäl weibliche Boarde. Die Alti, wo doch funstich so ischelloh is, hot es fertig gebracht, e mödliertes Frauenzimmer in's Haus ge nemme. Nämlich männliche Boarde sinn absolutli keine mehr getimme efsert dem Jantke, Mister Schumacher, wo den Phonogramm hot, mit dem er Mich nach schun zor hellste Verzweiflung gebracht hot, indem er jedesmal wann Ich Nachmittags an Kap nemm, vun erer militäri Bänd en Marsch uff sein fufsig Horspauer Phonogramm blofe loht.

Well, des große Haus mit die plenty viele große Zimmer hot die Alti gehatt un männliche Boardingers sein nit erschiene un des Frauenzimmer is getimme un hot der Alti schü gethan un hot Referenzen gehott vun die feinste Jantke-Families un sie hot Hintz gemacht, daß sie en Refjuu hat, wo plenty Geld mache un sie sich un e Lebensgefährtin for de Jirupoo vun Mätromoni umsehe thät (dabei hot sie die Maund agequdt un so bei Seite for sich rimarkt, was for süches Kriecher un tsharning Mäde die Maund wär) un richtig die Alti hot sich beschwäze losse un des Frauenzimmer, Ich mein die Läden, hot des große Frontroom opstärks mit Kellow in sie un der Mister Schumacher (er werd of course Schumacher pronauntz) es eff an Unferm Tisch. Die trummbeinige Krant soll sie krieger, all minanner!

Of course is es jeh mit der Ebidie, daß Ich un die Maund an en westliche Sommerplatz gehn, nit — vun wege in Konfideraschen vun der alte Schraub ihr'm Refjuu, wo die Maund druff spigt. Rebebei bemert, hot ich der Refjuu awider noch nit matriculiert. Die alt' Schraub thut awer noch förchterlich jugendlich. Sie dreht, wie e Junge. Des verberdt mit ichon de ganze Appetit. Awider wann's blofe was wär, da wollt Ich noch gar nit sage.

Die Misses Fihmiggale — so hecht die alt' Schraub — is nämlich e Wittib. Sie is e Wittib, sag Ich. Merke Sie was, Mister Ebitor? Sie hot en Mann gehott. (Den hätt Ich jeh möge, Mister Ebitor.) Un der Mann — Jhr Seliger, des heißt sie fällt ihn „My Sniggale“, des muß ihrer Deskriptischen nach der traurigste Waschlappe, der jämmerlichste Schmachtlappe un des dümmste Kindvieh von eme Mann gewese sei, wo je ersihrt hot. Des heißt, des is de Jmdreschen, wo die Deskriptischen uff Mich macht. Die Misses Fihmiggale un die Alti konsidern ihn awider for en Tshentelmänn unen Schmann, wie er sei sollt.

Mir kran't's ja Worscht sei, was der selige Mister Fihmiggale for e Sort von eme Jeter war, wann ihn die alt' Schraub nit fortwährend gegge Mich uffmuße thät.

Ganz Worscht, was Ich sag, oder was Ich thu — ja sagt die alt'Schraub „Jhr Sniggale hätt des nit gefogt“ oder „Jhr Sniggale hätt des nie gethan.“ De ganze Tag erzählt sie der Alti, wie viel Dresses ihr der selige Sniggale gefaacht hätt un wie viel Geld er ihr gegegewe hätt un wie er ihr esse gegangne hätt un was er ihr for Komplimente gemacht hätt, un wie er immer freet an ihr gewese wär, un daß er nit getrunke, un nit geraucht un nit gesucht un nit alleingig ausgegange wär, erseft in sei Affis, un da berbei gukt Mich immer die Alti a, als wann sie jede Maagelid erpette thät. Ich sollt Mich uff der Stell vor ihre feiliche Lage in de Mister Fihmiggale verwoandte. Ich thät gleiche, Meien selbst zu sehe.

Un der Mister Schumacher, des is nach o Generl! Der segt jedesmal, wann die alt' Schraub vun ihr'm Saig-

gel anfängt: „O wes, indeed.“ Des is nach e Waschlappe!

Un die jwee Boarde gleiche de daitische Weg je toche nit. In Konsequenz berdo gebt es nit wie Chops un Steet un Häsch un Toast un Pudding un Port un Beans un Bie un Pie. Ich eh Mich immer vor'm Dinner beim Tschall an Freilunch — Leberwurst, an saure Pigsmodels, Wienerwurst, an Sauertraut, Jungewurst, Schwarremage un Räs un Eräders satt, blof damit Ich nit ganz vun Fleisch fall.

Jetzt frog Ich Jhne, Mister Ebitor, is des e Lebe? Thät's Jhne wunnere, wann Sie eines Tages mein Gut mit Meiner Wistting Card dra, am Meerstrand finde thät, woraus dann of course absolutli schur hervorgebe thät, daß Ich — of course wege der Jnschuzenz wär es so e Sach, wann der Boby nit gesunde wern thät. Des is des Dumme berbei.

Jedefalls, änhhor, Mister Ebitor, wann es noch lang so fort geht, dann geht's nimmer lang so fort. Jhne des Nämliche wiinschend Mit Rigards Yours John Riisch, Esq.

Ich hab en Plan, Mister Ebitor, awider Ich vertrah ihn net. Awider Ich mach e Wett, in e Paar Täg sein sie alle jwee, der Mister Schumacher un die Misses Fihmiggale aus'm Haus. Wolle Sie wetie? D. O. Esq.

Ein, der sich nicht verblüffen läßt

Die Berliner Lustigen Blätter geben folgende Anekdote zum Besten: Der kommandirende General, der wegen seiner Strenge besonders bei den jüngeren Offizieren nicht gerade sehr beliebt ist, kehrt von einer Inspektionsreise zurück und beisteigt auf einer mittleren Eisenbahnstation seines Bezirks ein Abtheil erster Classe. Kurz vor Abgang des Zuges springt ein elegant gekleideter junger Mann, dem man den Offizier in Civil auf zwei Kilometer Entfernung ansieht, in das Abtheil und setzt sich in die Ecke. Der Kommandirende rückt mit Behagen eine Haspenna, als plötzlich der Zivilist sich an ihn wendet:

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie bitte, das Rauchen zu unterlassen, mir ist vom Arzt der Aufenthalt im Tabaksqualm auf das Strengste verboten.“

Der Kommandirende ist wie vom Donner gerührt, er zieht die Augenbrauen kraus und wirft dem Zivilisten, dessen Anblick sich zu einem freundlichen Grinsen verzieht, einen Blick zu, den jener von Besichtigungen her nur allzu gut kannte. Nachdem der General die Zigarre in den Aschenbecher gelegt hat, stimmt er nach, wie es ihm möglich wäre, die Identität des lähnen Marschjüngers festzustellen. Ein sieghaftes Lächeln umspielt seine Lippen, er erhebt sich und sagt:

„Mebrigens erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, mein Name ist von H., ich bin der kommandirende General des... Armeekorps.“

Der Jüngling erhebt sich und entgegnet: „Sehr angenehm — aber auf der Reise mache ich grundsätzlich keine Bekanntschaften!“

Erreichter Zweck. „Ein so miserables Klavierpiel würde ich meiner Frau doch verbieten!“

Im Gegentheil! Jetzt kommen nicht einmal meine Gläubiger mehr zu mir.

Tristiger Grund. A.: „Weshalb möchtest Du denn so gern Kassirer werden?“ B.: „Nun, man will sich doch auch die Welt einmal ansehen!“

Abgetrumpft. Erster Detektiv: „Ich rieche jeden Spitzbuben auf zwanzig Schritt!“ Zweiter Detektiv: „Möglich — wenn er gerade Limburger Käse gestohlen hat!“

Wort gehalten. „Nun, Meister, Sie versprochen mir, acht Tage lang keinen Kummel zu trinken. Haben Sie Wort gehalten?“ „Ja, Herr Doktor, in der letzten Woche habe ich nur Kognak getrunken.“

Auch eine Bekanntschaft. Hausfrau: „Wie? Den fettigen Brief schicken Sie an Ihren Bräutigam?“ Köchin: „Eben drum! Er soll gleich sehen, det bei uns hier nich jeknappst wörd.“

Ausrede. Richter: „Sie wurden dabei ertappt, als Sie die Hand in der Tasche des Zeugen hatten.“ Angeklagter: „Ja, es war aber auch 'ne Käte den Tag!“

Teuflich. Frau Schmidtreich: „Sagen Sie, Herr Müller, würden Sie eine Frau heirathen, die dichtet?“ Müller: „Ne —!“ Frau Schmidtreich: „Ich hab's meiner Tochter auch streng verboten!“

Borwurf. Frau: „Du sitzt den ganzen Tag im Wirtschaftshaus und Deine fünf Kinder sind hier. Du kümmerst Dich nicht um sie.“ Mann: „Ja, sollte ich etwa die Kinder auch mit in's Wirtschaftshaus nehmen?“

Du sollst nicht tödten.

Erzählung von Bruna Wagener.

Knatterndes Gewehrfeuer und von ferne der dumpfe Donner der Geschütze von den Pariser Forts erfüllten die Herbstluft. Schon am 21. Oktober 1870 hatte die tapfere preussische Gardebataillon bei Malmaison einen schweren Stand gehabt gegenüber den verzweifelten Versuchungen der in Paris genirten Franzosen, die deutschen Linien zu durchbrechen.

Aber eine Woche später schien die Lage wirklich bedenklich werden zu wollen. Am 28. Oktober hatten die Franzosen einen heftigen Ausfall in der Richtung auf das Dorf Le Bourget unternommen, und es war ihnen in der That gelungen, trotz allen Heldenmuthes der Garde, das Dorf zu nehmen und bis zum 30. October zu besetzen.

An jenem für die preussische Gardebataillon unheilvollen Tage, am 28. October, war eine kleine Abtheilung deutscher Truppen nach mannhafter Gegenwehr genöthigt, das in der Nähe von Le Bourget liegende Dorf St. Pierre unter dem mörderischen Geschütze der Franzosen zu verlassen, um nicht von der Stellung der preussischen Hauptmacht abgeschnitten zu werden.

Muthig waren die braven Landwehrlente auf einen herblich entlaunten Wald zurückgegangen, der etwa 100 Meter von St. Pierre entfernt lag, und versuchten dort sich auf kurze Zeit in der Lisiere festzusetzen.

„Wo ist der Herr Major?“ fragte der Hauptmann Erich von Alden einen blutjungen Leutnant, der soeben mit der Packung eintrat und seine Leute sich in die Schützenlinie am Waldsaume einreihen ließ.

„Ich habe den Herrn Major noch nicht wenige Augenblicke vor dem Rückzuge meiner Leute gesehen, zu dem er mir persönlich Befehl ertheilte, Herr Hauptmann.“

Der Hauptmann fuhr zusammen. „Der Herr Major ist noch im Dorfe? Dann muß ihm etwas zugefallen sein!“

Er wandte sich zu einem in der Nähe stehenden älteren Leutnant:

„Herr Premier-Leutnant von Sennen, übernehmen Sie als nächstältester Offizier das Kommando und suchen Sie sich hier noch zu halten, bis ich zurück bin. Ich werde den Herrn Major suchen.“

Mit vier stämmigen Landwehrlenten, die sich freiwillig zu dem gefährlichsten Dienste gemeldet hatten, eilte der Hauptmann von Alden im Lauffschritt über den kahlen Ader auf das brennende Dorf zu.

Noch war St. Pierre vom Feinde nicht besetzt, der es mit Granaten bewarf.

Als der Hauptmann den Ort erreichte, sah er sich allein. Seine Begleiter waren während des Vordringens von den feindlichen Geschossen niedergedrückt worden.

In St. Pierre sah es fürchterlich aus. Die Granaten hatten schrecklich gekauft.

Zwischen den brennenden Häusern und zusammengefügten geborbenen Mauern lag Leiche an Leiche, zum Theil graulich entstell, und mit gläsernen Augen, aus den vom fahlen Lichte der Flammen gespenstlich blickenden Todengesichtern den Vorwärtsschreitenden anstarrend.

Erich suchte das äußerste, nach dem Feinde gerichtete Haus von St. Pierre zu erreichen. Dort hatte der Major Steinfeld die feindlichen Linien in ihrem Vordringen beobachtet.

Endlich war das Haus erreicht. Das Dach stand in hellen Flammen, die Wände waren theilweise eingestürzt.

Wandgen des Herzens schritt der Hauptmann weiter, indem er spähend umschau hielt.

Würde er ihn finden, den Mann, der ihm so theuer war? Selten war ein Vorgesetzter von seinen Untergebenen so geliebt worden, wie Major Steinfeld, dessen geredeter, freundlicher Sinn und warmes Herz seine Leute an ihn fesselte wie Kinder an den Vater.

Und Erich von Alden kannte noch ein theureres Band, das ihn an seinen Vorgesetzten knüpfte. War doch dessen liebliches Kind, die kaum 19jährige Elisabeth, des jungen Hauptmanns Braut, die er, sobald der Feldzug beendet sein würde, als sein geliebtes Weib beizuführen gedachte.

Und nun sollte er vielleicht hier im fernem Feindeslande dem Vater des theuren Mädchens die Augen zuströhlen?

Der Hauptmann hielt plötzlich im Weiterstreiten inne. Es war ihm, als habe eine schwache Stimme seinen Namen gerufen.

Er spähte nach der Seite, von welcher der Ruf gekommen war. Die herzebrechende Dämmerung und das ungewisse Licht des Brandes erschweren das Sehen.

Aber jetzt hörte er den Ruf deutlich zum zweiten Male.

Wenige Schritte, und er hatte den Gesuchten gefunden. „Am Gotteswillen, lieber Vater!“ rief der Hauptmann entsetzt, als er neben dem Verwundeten niederkniete. „Sind Sie schwer verletzt?“

„Grab, daß Du kommst, mein Junge, un den Vater Deiner Elisabeth zu suchen!“ sagte Major Steinfeld mit leiser Stimme. „Aber Du kannst mir nicht viel helfen.“

Er stöhnte vor Schmerzen.

Der Hauptmann sah, daß ein Granatsplitter die Schulter zerissen und ein anderer die Brust getroffen hatte. „Ich will versuchen, Sie fortzuschaffen“, sagte der junge Offizier. „Unmöglich“, stöhnte der Verwundete. „Der Balken, — o, wie das entsetzlich drückt!“

Jetzt erst sah der Hauptmann, was hier jeden Rettungsversuch unmöglich machte.

Balken und Mauernwerk des zererschossenen Hauses waren über den Unterkörper des hilflos Daliegenden gefallen und hielten ihn rettungslos fest.

Erich sprang auf und versuchte, den mächtigen Balken, der den Unterleib des Verwundeten zu zerquetschen drohte, zu heben.

Vergebens! Mehrere Männer hätten schwere Arbeit gehabt, die Last zu bewegen.

Der Major ächzte qualvoll. „Ich bin unrettbar verloren, — aber einen Liebesdienst kannst Du mir erweisen, mein Sohn.“

Er deutete auf den nicht weit entfernt liegenden Revolver.

„Ich muß hier vielleicht noch stundenlang in Qualen ersterben, ehe der Tod mich erlöset. Sei barmherzig, Junge, — nimm das Ding da und gib mir eine gnädige Kugel durch's Herz.“

„Vater!“ schrie Erich auf.

„Am Gottes Barmherzigkeit willens!“ flehte der Major. „Die Qual, die ich erleide, ist fürchterlich. Erlöse mich durch einen barmherzigen Schuß. Und dann grüße mir daheim mein armes Weib und Kind — und mache meine Elisabeth glücklich.“

Erich stand wie zerschmettert.

Er sollte ihn tödten, den Vater des Weibes, das ihm am theuersten war auf der weiten Welt?

Der Major ächzte und stöhnte; seine Leiden muhtenfürchterlich grausam sein. War es da nicht eine That der Liebe, wenn der Hauptmann des Verwundeten Bitte erfüllte?

Er hob den Revolver vom Boden auf. Aber er vermochte es nicht, die Waffe auf das Herz des verehrten Mannes zu richten.

„Triff auf, mein Junge!“ bot der Major. „Und vorher gib mir Deine Hand zum Abschied. Leb wohl, Erich, — und dann mach, daß Du frohkommst, die Franzosen kommen!“

Prasend schlagen einige Chassepotfugeln neben den beiden Offizieren in die Mauer.

„Soll ich als Gefangener in ihre Hände fallen?“ fragte der Verwundete. „Erich, ich befehle es Dir, als Dein Vorgekehrter — tödte mich!“

„Nein! Nein — niemals!“ rief der Hauptmann laut. Dann legte er die Waffe in des Majors Hand — mit aufgezogenem Hahn.

„Leb wohl, Vater, mich ruft die Pflicht auf meinen Posten.“

Er küßte die kalte Stirn des am Boden Liegenden und eilte davon. Die Augen piffen um ihn, denn die vordrängenden Franzosen hatten ihn bemerkt. Er stürmte über den Ader dem Walde zu. Noch wenige Schritte, und er war bei den Seinigen.

Da fühlte er einen Ruck, als habe ihm jemand einen Stoß in den Rücken verlegt. Er fuhr mit den Händen in die Luft, um sich zu halten, und stürzte dann hinterrüber zu Boden.

Die Sinne schwanden ihm.

Es war im Februar des Jahres 1871.

Erich von Alden war nach der Heimath zurückgekehrt. Seine Verwundung hatte sich als zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich herausgestellt, und so war er aus dem Lazareth als geheilt, aber als dauernd dienstuntauglich entlassen worden.

Das eiserne Kreuz schmückte die tapfere Brust.

Aber Erich war nicht heimgekehrt als derselbe, der er ins Feld gezogen war.

Das Lächeln war von dem einst so lebensfrohen und jetzt so fahlen, ersten Gesichte gestohlen.

Als er im Eisenbahnzuge saß und durch die deutschen Lande fuhr, dem Orte zu, da seine geliebte Elisabeth ihn erwartete, überlegte er, was er ihr von dem Tode des Vaters erzählen sollte, den er ihr brieflich gemeldet hatte.

Daß Major Steinfeld todt war, konnte keinem Zweifel unterliegen. Erich hatte ihn schwerverwundet unter den Trümmern des brennenden Hauses verlassen, — er hatte ihm selbst den Revolver in die Hand gedrückt, dessen Kugel den unsäglich leidenden Mann erlösen sollte. Erich war durch seine eigene Verwundung verhindert worden, nach der Wiedereroberung von St. Pierre nach dem Major zu suchen. Unzweifelhaft hatte er die letzte Ruhestätte in dem großen Massengrab, in das die Franzosen, während sie St. Pierre besetzt hielten, Freund und Feind geworfen hatten.

Die preussischen Verlustlisten hatten den Namen des Majors unter der Reihe der Todten gebracht.

Und so hatte denn Erich beschlossen, der Gattin und Tochter seines Majors schonend die Lage mitzutheilen, in der er den Verwundeten stehend getroffen hatte, und die traurige Rolle zu verschweigen, die er selbst dabei zu spielen gezwungen war.

Die Wochen des ersten bittersten Schmerzes waren vorüber gegangen. Die Wittwe des Majors und ihre Tochter hatten in ergiebiger Beugung unter die von Gott über sie verhängte

Fügung ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden.

Umsomehr aber fiel es allen Freunden der Familie auf, wenn sie neben der in tiefe Trauer gekleideten blauen Braut, auf deren Jügen ein Engelsfriede ausgebreitet lag, den Verlobten schreiten sahen mit in sich gekleideten Mienen, finster und verschlossen selbst gegen das Mädchen, das ihm mit zärtlicher Liebe aufbehalten bemüht war.

Mit Schreden hatte Elisabeth die Veränderung in dem Wesen Erichs wahrgenommen. Oft hatte sie ihn in dem dumpfen Brüllen angetroffen, als ob etwas Schweres auf seiner Seele lastete, — und wenn sie zu ihm getreten war, war er erschredt zusammengeseht, wie einer, den man über verbotenen Dingen ertappt. Mit verstörtem Blick hatte er dann seine Braut angeschaut und verworrene Worte gestammelt. Was mochte ihn peinigen? Elisabeth suchte seine Antwort auf diese Frage.

Auch heute wieder hatte sie ihn so getroffen, als sie gekommen war, seine alten Eltern zu besuchen. Er hatte ihr die Hand gedrückt wie ein Verzweifelter und war nach kurzen Worten von ihr gegangen.

Mit Thränen im Auge blickte Elisabeth dem Verlobten nach, und, als Erichs Mutter eintrat, sank das junge Mädchen ihr weinend an die Brust.

Es mußte etwas Geschehen gegen Erichs Trübsinn. Aber wie konnte man helfen, ohne die Wurzel des Uebels zu kennen?

„Du sollst zu ihm gehen, mein Kind“, sagte die alte Dame. „Jetzt, da er allein in seinem Zimmer ist und gewiß wieder in traurige Gedanken verfallen mag, sollst Du mit ihm sprechen, — ihn bitten, Dir sein Vertrauen zu schenken, auf das Du ein Recht hast, als seine Braut. Willst Du, Elisabeth?“

Das junge Mädchen küßte der Mutter Erichs die Hand und stand schweigend auf, um zu dem geliebten Manne zu gehen.

Auf der Schwelle zu seiner Thür ließ sie stehen, — ein heißes Gebet stieg zu Gott empor, ihrem Munde die Kraft zu verleihen, mit liebevollem Worte den Schlüssel zu Erichs Seele zu gewinnen.

Dann legte Elisabeth die Hand auf die Klinge und öffnete. —

Der junge Hauptmann war rastlos in seinem Zimmer auf und ab gegangen.

Er konnte es nicht bannen — das Bild, das immer wieder vor seinem Geiste auftauchte. Zimmer wieder sah er sich unter den Trümmern von St. Pierre; immer wieder sah er den Mann, den er liebte wie ein Sohn den Vater, vor sich am Boden liegen, stöhnend vor Schmerzen und lebend nach einer barmherzigen Kugel. Und dann das Schreckliche, — wie er auf ihn zielte und doch den Revolver sinken ließ, weil er es nicht zu vollenden vermochte, — und wie er endlich die geladene Waffe in des theuren Mannes Rechte legte — mit gespanntem Hahn, — damit er sich selbst tödten sollte. Mörder! gelte es ihm in den Ohren. Mörder! schien es ihm von allen Seiten entgegen zu klingen.

War er deshalb weniger schuld an dem Tode des Vaters seiner Braut, weil er selbst den Schuß nicht losgedrückt hatte? Der die Waffe in des Verzweifelten Hand legt, damit er sich tödtet, begeht Todtschlag ebenso wie der, der den Schuß abgiebt. Und nun wollte er die Tochter des Mannes, den er in den Tod geschickt hatte, zu seinem Weib machen? Nun wollte er mit schuldvollem Gewissen die Augen erheben zu der Reinen, Schuldlosen, die er so unaussprechlich liebte?

Mühte sie sich nicht mit Abscheu von ihm wenden, wenn sie nur ahnte, was er gethan? Mühte sie nicht die Hand, die ihn berührte, waschen, als hätte sie Unsauberes angefaßt?

Und sie sollte sein Weib werden? Nie! Nie! rief es laut in seiner Seele. Aber konnte er ihr gestehen, was auf ihm lag, — ihr sagen: meide mich wie einen Pestkranken, denn ich habe Deinen Vater erschlagen?

Nimmermehr!

Erichs Gedanken waren denselben Weg schon so oft gewandert. Heute aber sah er einen Entschluß.

Sie sollte nicht wissen, was ihn von ihr trieb. Sie sollte seiner gedanken, wie eines heiß Geliebten, dessen Bild kein Matel besiedelt. Aber sie sollte frei sein.

Erich setzte sich an seinen Schreibtisch und warf einige Zeilen auf einen Briefbogen, — einen letzten Gruß der Liebe an seine Eltern und an Elisabeth.

Dann stand er auf und athmete tief. Ihm war, als sei eine Bergeslast von seiner Seele gewichen bei dem mannhafsten Entschlusse, den er gefaßt.

Er öffnete einen Kasten, der auf dem Schreibtische stand, und entnahm ihm den Revolver, den er im Kriege mit sich geführt hatte. Er war geladen.

Ruhig zog Erich den Hahn auf. Ein letzter Blick fiel auf das Bild der Braut, das vor dem ersten Manne stand. Dann richtete sich der Lauf der Waffe gegen die Stirn, hinter der die martenden Gedanken so oft peinigend gekämpft hatten.

Da gellte ein lauter Schrei an Erichs Ohr, und im selben Augenblick trachtete der Schuß, und stürzend fielen die Scherben des Spiegels von der gegenüber liegenden Wand zu Boden.

Im nächsten Augenblicke aber hing Elisabeth an des Geliebten Halse, und ihre Hand umklammerte angstvoll die geladene Waffe.

„Erich! Erich! Das wolltest Du mir entzihen?“ rief Elisabeth entsetzt.

Da ließ er die Waffe fallen. Ein Jitters gewaltiger Selbstbezwingung überließ seinen Körper. Und er sank zu den Füßen der Braut auf den Boden hin und küßte die weißen Hände, die er fest in den feingigen hielt.

Und nun begann er zu erzählen — in qualvoller Selbstanklage von jenen Augenblicken fürchterlichen Ernstes aus dem Schlafgeflechte.

Als er bei dem Punkte angekommen war, da er selbst die Waffe gegen den Major gerichtet hatte, löste Elisabeth mit schnellem Ruck ihre Hände aus seiner Umklammerung. Er aber sah zu ihr auf mit dem stehenden, thränenfeuchten Blicke des Kindes, das der Mutter seinen ersten Schritt gefeilt.

„Elisabeth, wende Dich nicht von mir, — Gott war gnädig und verlagte mir die Kraft, das Fürchterliche zu vollenden!“ sagte er und erzählte weiter.

Sie hatte die Hand auf sein Haupt gelegt, vergehend, vergehend, — aber sie vermochte nicht, ihm in's Auge zu sehen, der dem Vater die Todeswaffe gereicht.

Und als er geendet, sagte sie mit bebender Stimme, fast tonlos, und doch mit einem Klange, der dem vor ihr knieenden Manne das Herz zu brechen drohte:

„Erich, ich danke Dir, daß Du mir die Wahrheit gesagt hast. Es wäre fürchterlich gewesen, wenn dieses Geheimniß länger zwischen uns gestanden hätte. — Aber verzeihe mir, wenn ich als schwaches Weib mich nicht gleich selbst zu überwinden vermag. Gib mir Zeit, mit mir selbst in's Reine zu kommen, bis wir über unsere fernere Zukunft entscheiden. Und bis dahin, lebe wohl, Erich!“

Sie schritt langsam zur Thür. Er aber schaute ihr nach mit einem Blicke unendlichen Wehs, als entschwinde ihm des Glückes Sonne in jenseitigen Fernen.

Da wurde die Thür aufgerissen, und Erichs Eltern mit Elisabeths Mutter stürzten freudig erregt ins Zimmer.

„Kinder, denkt Euch, es geschehen Wunder!“ rief die Majorin glückstrahlend.

„Ein Brief aus Paris! Und wie ist Ihr von dem? Vom Vater! Von unserem lieben Vater, der aus dem französischen Lazareth entlassen ist und heimkehrt, um, so Gott will, bei uns ganz zu gefunden.“

Ein Jubelschrei entfuhr Elisabeths Lippen.

Da sah sie, wie Erichs Antlig eine fahle Blässe überzog, und er nach der Lehne des Stuhles neben ihm saß.

Im Nu war sie an seiner Seite und hielt den Geliebten umschlingend.

Da kehrte die Küße in seine Wangen zurück. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust, und er lehnte das Haupt an Elisabeths Schulter.

„Gott sei gedankt, — meine Hand ist rein von seinem Blute!“ sagte er; und leise fügte er hinzu:

„Elisabeth, kannst Du mir jetzt verzeihen?“

Da drückte sie ihn an sich in seligem Glück und küßte ihn in innigster Liebe.

Ein Malheur — für die Andern. Dichter: „Heute habe ich mein Trauerspiel der dreizehnten Theaterdirektion eingereicht.“

Freund: „Dreizehn —? Das ist eine Unglückszahl — da wird's gewiß angenommen!“

Später. „Rekrut Meierstein, wie schlotterig sieht Ihnen wieder die Uniform auf dem Leibe — Sie werden nächstens noch in Windeln antreten!“

Sie mag Recht haben. Hausfrau (zur aufzunehmenden Köchin): „Statt Ihrer Zeugnisse legen Sie mir da die Liebesbriefe Ihrer Verehrer vor?“

Köchin: „Jawohl, gnädige Frau, das sind die besten, maßgebendsten Zeugnisse.“

Weistreiche Antwort. Eine Dame besucht ihre Bekannte in deren neu erbauter Villa. „Alles recht hübsch,“ meint die Besucherin, „aber die Küche finde ich viel zu klein.“

„Schon möglich,“ sagte die Willensbestärkerin, „aber gerade die kleine Küche hat mir zur ganzen Villa verholfen.“

In der Instruktionstunde. Feldwebel: „Sie stehen Tags Posten hinter einem Baum und sehen in größerer Entfernung eine feindliche Patrouille herannahen, was werden Sie der besseren Uebersicht halber thun?“

Rekrut: „Auf'n Baum 'naufsteigen.“

Feldwebel: „Gut, und auf was werden Sie achgeben?“

Rekrut: „Daß i' net 'unterfall.“

In Gedanken. Professor: „Ist der Herr Rath zu sprechen?“

Dienstmädchen: „Der Herr Rath? Rein, der ruht schon seit zwei Wochen unter der Erde.“

Professor: „O, dann will ich ihn nicht stören.“

Mätelhaft. Weltliche Jungfrau: „Aus diesem Brief werde ich nicht klug. Da kündigt mir mein Wirth die Wohnung, und die Briefmarke aufrecht rechts oben bedeutet doch: „Ich liebe Dich!“